Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 167 (1999)

Heft: 41

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

41/1999 • 14. OKTOBER • 167. JAHRGANG ISSN 1420-5041 • FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

Schweizerische Kirchen-Zeitung

EIN IMPULS FÜR DIE «MINI»PASTORAL

Als «Markstein in der Geschichte der DAMP» bezeichnet Roland Häfliger, Präsident der Deutschschweizerischen Arbeitsgruppe für Ministranten-/Ministrantinnenpastoral DAMP, das Minifest 99 vom vergangenen 5. September in Bern. Im abschliessenden Ausblick in der von ihm verfassten Broschüre «15 Jahre DAMP 1984–1999» fährt er fort: «Wer hätte vor einem Jahr, als die Idee des Mini-Festes geboren wurde, gedacht, dass unser Angebot eine derart grosse Resonanz erfährt?»

Die Idee für ein deutschschweizerisches Minifest entstand im Zusammenhang mit der Auswertung einer Umfrage, mit deren Hilfe die DAMP die Bedürfnisse im Bereich der Ministranten-/Ministrantinnenpastoral in verschiedenen Pfarreien sondierte. Das der Umfrage zugrunde liegende Grundsatzpapier wurde auch in der SKZ veröffentlicht (SKZ 5/1998). Die Rückmeldungen der Umfrage zeichneten ein sehr heterogenes Bild: Während einerseits in manchen Pfarreien und Regionen die Ministranten-/Ministrantinnenpastoral sehr gut abgedeckt und betreut wird, besteht andernorts ein ausgesprochenes Bedürfnis nach iniziierenden, pfarreiüberschreitenden Anlässen. Mit der Idee eines deutschschweizerischen Minifestes wollte die DAMP vor allem diese zweite Gruppe ansprechen.

Foto CIRIC

Da es bis zu diesem Zeitpunkt noch keine vergleichbaren Anlässe gegeben hatte und die DAMP sich in der Organisation auch nicht auf bestehende Strukturen abstützen konnte, wie etwa die eines Verbandes, war es schwierig, die zu erwartende Grösse des Festes abzuschätzen. Schliesslich setzte die DAMP im August 1998 eine Spurgruppe ein mit dem Auftrag, ein Treffen in Bern mit Zentrum Dreifaltigkeitspfarrei zu konzipieren. Gerechnet wurde mit etwa 500 bis 1000 Teilnehmenden.

385 Tage später waren es 4200 Ministrantinnen und Ministranten, die das grosse Gelände vom Bundesplatz über die Bundesterrasse und die kleine Schanze bis zur Dreifaltigkeitskirche in einen grossen Festplatz verwandelten. Verschiedene Berichte und Bilder in Pfarrblättern, Zeitschriften, Zeitungen und eine Sonderausgabe der Kinderzeitschrift «tut» vermitteln Einblicke in den stimmungsvollen Tag, der unvergessliche Momente hinterlassen hat, nicht nur bei den jungen Teilnehme-

557 MINIFEST
559 GRUNDSÄTZE
560 PRIESTER HEUTE
562 PERSONAL-AUSTAUSCH
564 EUROPA-SYNODE
568 AMTLICHER TEIL

MINIFEST

rinnen und Teilnehmern, sondern auch bei den Mitgliedern des Organisationskomitees (OK).

Der Erfolg ist für das OK mehr als eine Genugtuung für die äusserst intensive Vorbereitungszeit. Vor allem während der letzten Wochen vor dem Fest bedeutete die Mitarbeit im OK für einige Mitglieder eine zusätzliche, ehrenamtliche Arbeitsbelastung, die über das eigentlich Zumutbare hinausging. Wie die KIPA-Woche 36/99 zutreffend kommentierte, war das Minifest 99 nur möglich «dank einiger ‹blauäugiger› kirchlicher Mitarbeiter, die ehrenamtlich und mit Begeisterung ans Werk gingen».

Das zeitliche und inhaltliche Grundkonzept des Festes war bis zur Ausschreibung im Januar 1999 ausgearbeitet. Von der Frist Mitte März für eine Voranmeldung mit vergünstigten Festbeiträgen erwartete das OK erste Anhaltspunkte für die zu erwartende Teilnehmer-/Teilnehmerinnenzahl. Als nach Ostern bereits über 2000 Anmeldungen eingegangen waren, musste die Planung definitiv den neuen Dimensionen angepasst werden. Zu diesem Zeitpunkt war es aber nicht mehr möglich, eine neue Infrastruktur zu organisieren, die auch bei schlechtem Wetter optimale Verhältnisse bieten konnte. Zudem verhinderten auf den bereits organisierten (öffentlichen) Plätzen sowohl örtliche Auflagen als auch das Festbugdet die Umsetzung kurzfristiger Ideen.

Auch auf anderen Gebieten prägte die «rollende Planung» die Arbeit im OK: Das Grundkonzept musste laufend angepasst und ergänzt werden. Nachdem der Gottesdienst-Ort schon bald von der Dreifaltigkeitskirche auf die Grosse Schanze verlegt worden war, musste erneut ein neuer Ort gefunden werden: Zum einen traten statische Probleme am Ort auf, zum anderen hätte das OK im Falle von schlechtem Wetter den Landschaden nicht bezahlen können.

Die Idee eines Fest-T-Shirts als Eintrittsbillett stammte ebenfalls aus dem Grundkonzept, das auf viel weniger Teilnehmern und Teilnehmerinnen aufbaute. Niemand rechnete damit, dass wir schliesslich fast 900 kg T-Shirts an über 180 Pfarrämter zu verschicken hätten.

Zu einer weiteren logistischen Herausforderung entwickelte sich die An- und Rückreise der Teilnehmer und Teilnehmerinnen. Hier waren wir froh, auf die flexible Zusammenarbeit mit den SBB zählen zu können. Aus den kurzfristigen Umtrieben im Zusammenhang mit den Reservationen für die Extrazüge hat nicht nur das OK, sondern auch die SBB bereits Lehren gezogen.

Bei einigen Ministranten-Verantwortlichen in den Pfarreien stiess der Anmeldeschluss auf Unverständnis, der vom OK bereits auf Ende Juni festgelegt wurde. Bis in die Woche vor dem Fest mussten wir Anfragen abweisen. Der Grund lag hier in den Grenzen der «rollenden Planung» und in den administrativen Kapazitäten des OKs. Mit über 4000 Teilnehmenden sahen wir die Grenze der bereitstehenden Infrastruktur erreicht. Ausserdem mussten die T-Shirts und Spezial-Billette rechtzeitig bestellt und verschickt werden. Hätten wir alle Interessierten berücksichtigt, hätten über 5000 Ministranten und Ministrantinnen das Festgelände bevölkert.

Das OK wird die gemachten Erfahrungen in die Planung des nächsten Minifestes einfliessen lassen und auch dank den Rückmeldungen aus den Pfarreien Bewährtes weiterentwickeln und Schwachpunkte verbessern können.

Die Grenzen der Ehrenamtlichkeit erreicht

Für die DAMP stand bereits zwei Wochen vor dem «Minifest 99» fest, dass diesem ersten deutsch-schweizerischen Treffen ein weiteres folgen muss. Entsprechend der Möglichkeiten der Arbeitsgruppe hat sie beschlossen, das nächste «Minifest» auf den 1. September 2002 festzulegen. Wenn die Minis auf der Illustration von Gregor Müller zum Minifest 99 in der KIPA-Woche (36/99) «in einem Jahr wieder!» oder «jedes Jahr wieder!» fordern, so freut dies die DAMP ausserordentlich. Die Durchführung eines solchen Grossanlasses fordert jedoch einen zu grossen Aufwand, als dass er von einem ehrenamtlichen Gremium in einem so schnellen Rhythmus geleistet werden könnte. Neben ihrer Kurs- und Ausbildungsarbeit, welche die DAMP im gewohnten Rahmen weiterführen wird, wird sie ausserdem die Schweizer Teilnahme an der Internationalen Ministranten-/Ministrantinnen-Wallfahrt nach Rom 2001 organisieren. In Anbetracht dieser Projekte wirft Roland Häfliger in seinem bereits eingangs erwähnten Ausblick die Frage auf, «wo die Grenze des ehrenamtlichen Engagements liegt und wo Wege gefunden werden müssten, Leute für diese wichtige Sparte der Jugendpastoral freizustellen». Eine Frage freilich, die «die Arbeitsgruppe während ihrer 15-jährigen Geschichte mehrmals beschäftigt» hat.

Die DAMP hat diesbezüglich bereits erste Schritte in die Wege geleitet. Es geht ihr dabei vor allem darum, die Dynamik der Arbeitsgruppe gezielt in einigen Punkten zu unterstützen, damit sie auf diese Weise ihre Optionen gemäss dem Grundlagenpapier weiterentwickeln kann.

Die Auswertung des Minifestes 99 ist im Detail noch nicht abgeschlossen. Trotzdem sind die vielen positiven Rückmeldungen für die DAMP ein Zeichen, dass sie mit ihrer Ministranten-/Ministrantinnenpastoral auf dem richtigen Weg ist.[1]

Matthias Müller

Matthias Müller ist Theologe und Journalist, Mitglied «OK Minifest 99» und Leiter des DAMP-Sekretariats.

[1] Die DAMP wird im Januar 2000 in der SKZ über ihre Angebote im neuen Jahr informieren. Weitere Informationen liegen den Bistumsversänden bei oder können ab spätestens Januar auch über das Internet abgerufen werden.

Bistums-Vertreter in der DAMP:
Basel (und Präsident): Roland Häfliger, Pfarrer, Mühlebühlstrasse 5, 5737 Menziken Telefon 062 - 765 48 00.
Chur: Simon Peng, Pastoralassistent, Pfarramt Liebfrauen, Weinbergstrasse 34, 8006 Zürich, Telefon 01 - 252 74 74.
St. Gallen: Michael Pfiffner, Vikar, Bahnhofstrasse 124, 9244 Niederuzwil, Telefon 071 - 955 99 73.
Sekretariat:
Matthias Müller, Theologe, Rappenhalde 23, 8307 Effretikon, Telefon 052 - 343 62 04, E-Mail: matthias.mueller@freesurf.ch

GRUNDSÄTZE UND EINZELFÄLLE

30. Sonntag im Jahreskreis: Ex 22,20–26

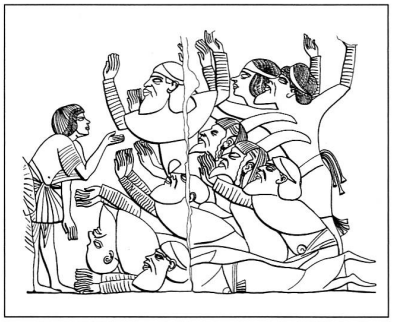
Kirche: Jesus zitiert die Tora
Im Sonntagsevangelium finden sich zwei Zitate aus dem Ersten Testament, mit denen Jesus auf die Frage der Pharisäer und Gesetzeslehrer antwortet, welches Gebot in der Tora denn das wichtigste sei (Mt 22,34–40). Jesus zitiert aus dem *Schma Jisrael* (Dtn 6,5) und aus der zentralen Passage des Heiligkeitsgesetzes (Lev 19,38), um die Gottes- und die Nächstenliebe als Achsen von Gesetz und Propheten zu bezeichnen. Damit steht er in einer breit bezeugten rabbinischen Tradition seiner Zeit. So haben viele pharisäische Lehrer das Gesetz den einfachen Leuten erklärt, die keine Zeit hatten, die 613 Gebote der Tora zu lernen. Zum Beispiel Hillel um 20 v. Chr.: «Was dir unliebsam ist, das tu auch du deinem Nächsten nicht. Das ist die ganze Tora, das andere ist ihre Auslegung», oder Rabbi Aqiba (gestorben um 135 n. Chr.): «Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst (Lev 19,18), das ist ein grosser, allgemeiner Grundsatz in der Tora.» Interessanterweise bietet die Leseordnung weder den einen noch den anderen Text, den Jesus zitiert, in der ersten Lesung, sondern einen dritten, der nun gerade einzelne Vorschriften enthält. Das soll heissen: Wenn die (von Jesus zitierten) Grundsätze nur Grundsätze bleiben, dann sind sie toter Buchstabe. Sie müssen letztlich im Einzelfall angewendet und konkretisiert werden. Und davon spricht der vorderste Teil der Bibel, die Tora.

Bibel: Sozialgesetzgebung im Bundesbuch
Die älteste in der Bibel überlieferte Rechtssammlung ist das so genannte Bundesbuch (Ex 20,22–23,33; 34,11–26; 8. Jh. v. Chr.), ein ziemlich buntes Konglomerat von Rechtssätzen unterschiedlichster Herkunft. Kern des Kodex bilden die so genannten Mischpatim (Ex 21f.), die in die Zeit der frühen Königsherrschaft (9. Jh. v. Chr.) zurückgehen. Es geht darin um Sklaven, Körperverletzung, Haftung bei Arbeitsunfällen und Familienrecht und enthält wichtige Grundprinzipien bezüglich des Täter-Opfer-Ausgleichs. Daneben finden sich aber auch sklavenhalterfreundliche Passagen, die von den Propheten kritisiert wurden (vgl. Jes 10,1f.). Ein eigener Abschnitt zur Sozialgesetzgebung – der sonntägliche Lesungstext – versucht die Härten der Mischpatim zu mildern.

Dazu werden an erster Stelle die Fremden dem besonderen Schutz anheimgestellt (22,20), unter Verweis auf die Fremdlingsexistenz der Israeliten und Israelitinnen in Ägypten (vgl. Kasten). Die Fremdenliebe ist in der Tat im Ersten Testament ein Anliegen, das der Gottes- und Nächstenliebe kaum nachsteht. Unmittelbar danach werden die Witwen (vgl. SKZ 42/1998) und Waisen genannt (22,21ff.). Ihr Schutz soll durch die Androhung des Fluches einer militärischen Vernichtung, die die Frauen und Kinder der Freien zu Waisen und Witwen machen würde, garantiert werden. Diese Form lässt einen gewissen Vollzugsnotstand durchblicken. Dann folgt das älteste Wirtschaftsgesetz der Bibel (22,24–26). Die dem Alten Orient eigene Wirtschaftsweise des Rentenkapitalismus liess die verschuldete Bevölkerung ständig in Armut (vgl. SKZ 33–34/1998) und am Rand der Sklaverei leben (vgl. 2 Kön 4,1ff.). Das Sprichwort wusste: «Zum Sklaven gegenüber dem Gläubiger wird, wer eine Anleihe macht» (Spr 22,7), doch die Armen waren gezwungen zu leihen, um überleben zu können, doch wer aus Not lieh, musste hohe Zinsen bezahlen. Aus diesem Teufelskreis versucht das Gesetz durch zwei Vorschriften herauszuführen: 1. Es ist verboten, gegenüber Volksgenossen Wucherzinse zu erheben. 2. Es ist verboten, ein zum Überleben notwendiges Gut wie den Mantel über Nacht als Pfandstück zurückzuhalten. Beides wird der direkten Kontrolle JHWHs, eines Gottes mit Mitleid (vgl. SKZ 17/1998), unterstellt. Damit wird ein Übertreten dieser Gesetze zu einem Sakrileg und folglich besonders scharf geahndet.

Welt: Alternative Bank und Muslimbrüder
Im Wirtschaftsprogramm der Islamischen Heilsfront in Algerien (1989) findet sich der folgende, sich von sozialistischen und kapitalistischen Staatskonzepten distanzierende Abschnitt: «In Zeiten der wirtschaftlichen oder sozialen Krise wird ein Fonds für ‹soziale Solidarität› und Scharia-gemässe Kreditvergabe eingerichtet. Ein Staat, der bei seinen Bürgern Kredit aufnimmt, um Gerechtigkeit herzustellen, ist in jedem Fall besser als ein Staat, der das Gut der Bürger in räuberischer Absicht an sich reisst; und er ist ebenfalls besser als der Staat, der sich auf Inflation oder Auslandverschuldung stützt.» Scharia-gemässe Kreditvergabe heisst insbesondere ein vom Wucher befreites Bankensystem. Sind wir da nicht sehr nahe beim Konzept aternativer Banken? Jedenfalls lebt hier wie dort eine soziale Errungenschaft der biblischen Gesetzgebung in praktischer Anwendung fort.

Thomas Staubli



Fremde
Unter Fremden versteht man Menschen, die an einem Ort leben, wo sie weder Verwandtschaft noch Grundbesitz haben. Es können also Israelitinnen und Israeliten oder andere Volksangehörige sein. Fremde haben wie Frauen, Kinder, Sklavinnen und Sklaven vor dem Gericht keine eigene Stimme. Das Recht unterscheidet zwischen dem Ausländer *(nokri)*, der sich nur vorübergehend im Land aufhält und Gastrecht geniesst, und dem Fremden *(ger)*, der sich im Land niedergelassen hat. Letztere mussten durch das Recht besonders geschützt werden, da sie weder das Gastrecht, noch das Recht der freien Bürger genossen. Entsprechende Vorschriften finden sich in jedem der drei Rechtsbücher der Tora: Ex 22,20–23; 23,9 (Bundesbuch), Lev 19,33f.; Lev 24,10ff.; vgl. Num 15,14ff. (Heiligkeitsgesetz) und besonders Dtn 10,17ff.; 14,28f.; 26,12f. (Deuteronomium), wo die Fremden als von Gott geliebt dargestellt werden. Die spätere jüdische Interpretation sieht in den Fremden *(gerim)* die Proselyten. Die einfachste Möglichkeit zur Eingliederung von Fremden in die Gesellschaft war (und ist bis heute) die Heirat, ein in der Bibel oft erörtertes Thema (z. B. Ex 2,15–22; Ri 14). Fremdenfeindlichkeit fand daher ihren deutlichsten Ausdruck im nachexilischen Verbot der Mischehe (Esra 10; 13,26f.) bzw. in der negativen Beurteilung der ausländischen Frauen Salomos oder der midianitischen und amalekitischen Nachbarn Israels. Das Büchlein Rut entwirft zu diesen Abgrenzungsversuchen ein pointiertes Gegenmodell. Besonders nach dem Fall Samarias (722 v. Chr.) muss es in Juda eine beachtliche Anzahl von Fremden gegeben haben. Ihr Schutz wird mit dem Hinweis auf die von den Einheimischen selbst erlebte Bedrückung in Ägypten unterstrichen. Damit wird die Erinnerung des kollektiven Gedächtnisses wachgerufen, wonach Palästina jahrhundertelang unter der kolonialen Ausbeutung durch Ägypten zu leiden hatte. Auch die unterdrückerische Herrschaft von Einheimischen konnte als ein «Zurückführen nach Ägypten» gebrandmarkt werden (vgl. Dtn 17,16). In der Tat bringen altägyptische Darstellungen den menschenunwürdigen Status von Fremden unmissverständlich zum Ausdruck, wenn Fremde fast durchgängig als (gebundene) Feinde dargestellt werden oder allenfalls als Bittsteller in teilweise hündischen Unterwerfungsposen (vgl. Bild).

SKZ 41/1999

KIRCHLICHE BERUFE

PRIESTER UNTER ERSCHWERTEN GESELLSCHAFTLICHEN BEDINGUNGEN

Gelegentlich wird geklagt, dass es in den «guten alten Zeiten» unantastbare Autoritäten im Sozialgefüge von Dorf und Stadt gab, die gerade durch ihre Unantastbarkeit Sicherheit und Stabilität vermittelten. Der Bürgermeister und der Pfarrer in der Stadt (literarisch unvergesslich in der Emilia-Romagna verewigt von Giovannino Guareschi), der Dorfarzt und Dorflehrer (der aber schon gehörig entmythologisiert bei Jeremias Gotthelf) – sie alle gehörten zu einer nicht hinterfragbaren, geradezu «unfehlbaren» Spezies.

1. Die «Entmythologisierung» der gesellschaftlichen Autoritäten – eine Chance

Im Gespräch mit Medizinern und Politikern ist mir schon aufgefallen, wie traurig viele von ihnen auf die Entwicklung der letzten 30 Jahre reagieren, durch die sie zu Alltagsmenschen wurden, denen wie allen andern auch zugetraut wird, dass sie Schwächen haben und Fehler begehen können. Wie wohltuend diese Entwicklung aber gerade für die Betroffenen selber sein könnte, indem sie von einem unheimlich-unmenschlichen und zudem meist schon internalisierten Erwartungsdruck befreit werden oder zumindest befreit werden könnten, wird in diesem Klagen und Bedauern oft verdrängt ... Kurz gesagt: Gerade für Kleriker ist die «Normalisierung» der gesellschaftlichen Sicht ihrer Position und Tätigkeit eigentlich eine riesige Chance, zumal es dafür einen Gegentrend gibt, der neue und hohe Anforderungen stellt:

2. Steigender Erwartungsdruck als gegenläufige Tendenz

Vielen von uns Seelsorgern/Seelsorgerinnen ist wohl der Artikel «Suche Pfarrer, biete Weinberg» von Walter Brunner in der «Weltwoche» (99/19, S.71) sehr wohl aufgefallen, in dem dieser anhand von Stelleninseraten, in denen katholische und evangelische Gemeindeverantwortliche gesucht werden, aufzeigt, mit welchen monumentalen und meist überfordernden Erwartungen diese heute konfrontiert werden. In einer bereits hoch individualisierten Gesellschaft wird vom Seelsorger, von der Seelsorgerin ja erwartet, dass sie jedem Gemeindeglied in seiner besonderen persönlichen Situation immer und rechtzeitig exakt gerecht werden, dass sie immer zu 120% spontan, offen und persönlich sind, dass sie nie zu Floskeln Zuflucht nehmen, dass sie «tolerant, offen, ehrlich, kontaktfreudig, kommunikativ, volksnah, ausgesprochen team- und organisationsfähig, belastbar, konfliktfähig» (Inserat der Evangelischen Kirchgemeinde Schönenwerd gemäss W. Brunner) sind. Die Folgerung aus der Betrachtung der Inserate, der wohl zugestimmt werden kann, lautet denn auch: «Keiner lebt besser als die Seelsorger. Dies jedenfalls machen die Stelleninserate glauben. Zwischen den Zeilen kommen jedoch Anforderungen zum Vorschein, die oftmals übermenschlich sind.»

3. Der «Kleriker» als von beiden Trends zusätzlich herausgeforderte Spezies

Zum letzten Mal, um meine Mitbrüder nicht zu erzürnen, verwende ich nochmals den hässlichen Begriff «Spezies». Viele der unter 1. und 2. gemachten Beobachtungen und Äusserungen kulminieren nämlich beim katholischen Priester in einer Art und Weise, dass es überspitzt formuliert möglich ist, hier aus einem Amtsträger den in ihm schlummernden und hoffentlich auch lebenden Menschen so zu entfernen, dass der bewusste Amtsträger immer noch funktionieren würde und durchaus gesellschaftlich-kirchlich anerkannt wäre. Nun ist es zwar wohl so, dass im Gefolge der «Entmythologisierung» auch Priestern nicht mehr alles geglaubt wird, dass gerade auch ihre Predigten und Wortmeldungen hinterfragt und diskutiert werden, ja dass auch charakterliche Unarten durchaus öffentlich kritisiert werden. Doch gleichzeitig wird vor allem von den Priestern, die als kirchenrechtliche Gemeindeverantwortliche meist in grösseren Pfarrei- oder Seelsorgeverbandsgebilden arbeiten und meist damit verbunden ein grösseres Team von Laienmitarbeitern/Laienmitarbeiterinnen verschiedener Ausbildung und Couleur leiten, immer mehr verlangt, dass sie wenn immer möglich, «allen alles» sein sollen. Diese Erwartungen kommen nach meinen Beobachtungen – und das macht die Sache nicht besser – meist gleich von drei Seiten: von den Pfarreiangehörigen, den Mitarbeitern/Mitarbeiterinnen im Team und auch von Bischof und Bistumsleitung. Ein klassisches Zitat von Bischof Ivo Fürer dazu: «Für mich ist sehr wichtig, dass die grossen Pfarreien meines Bistums gut besetzt sind.» Wohl wahr und richtig, aber für die betroffenen 10 bis 15 Pfarrer ein hoher Anspruch!

4. Die Krise als Spezifikum priesterlichen Lebens. Ansätze bei E. Drewermann und W. Müller

In diesem Abschnitt möchte ich nicht primär pastoraltheologisch argumentieren und die beiden genannten Ansätze im ganzen Ausmass würdigen, sondern von meiner Tätigkeit als Dekan, Mitglied

Unser Redaktionsmitglied Heinz Angehrn ist Präsident des Solidaritätsfonds der Priester der Schweizer Diözesen.

der Kommission «Bischöfe – Priester», die sich seit geraumer Zeit ernsthaft mit diesem Thema beschäftigt, und als ganz direkt betroffener Präsident der «Solidarität der Priester der Schweizer Diözesen» her werten und zusammenfassen.

Wenn ich richtig sehe, zeigen die beiden durchaus schon jetzt als Standardwerke zu bezeichnenden Arbeiten von Eugen Drewermann (Kleriker. Psychogramm eines Ideals, Walter-Verlag, Olten) und Wunibald Müller (Die Ehre Gottes ist der lebendige Mensch. Selbstverwirklichung als Menschwerdung, Matthias-Grünewald-Verlag, Mainz) zwei verschiedene Etappen der katholischen Kirchengeschichte dieses Jahrhunderts mit den jeweils in ihnen enthaltenen Fallen und Abgründen für die Kleriker auf. Drewermann kann vor dem Hintergrund der Priesterausbildung (und auch der klösterlichen Gehorsamsspiritualität) bis gegen 1970 hin vor allem die These darlegen, dass in der kirchlichen Sicht lange der Kleriker der Beste, Brauchbarste und Fördernswerteste war, der sich seine eigene Identität nehmen und dafür eine durch die Hierarchie definierte neue überstülpen liess (etwa im grausamen Satz: «Nur jemand, der diese Umstülpung des Daseins, diese Schwergewichtsverlagerung vom Persönlichen in das Institutionelle, aus eigenem Bedürfnis an sich vollziehen lässt, ja, der sie als eine gnädige Befreiung von sich selber und zugleich zu sich selber erlebt, entspricht in vollem Sinne dem Idealzustand der klerikalen Psyche.» S.84 f.). Müller hingegen fängt das in der theologischen Ausbildung und spirituellen Förderung der wenigen Priesteramts- und Ordenskandidaten/Ordenskandidatinnen nach 1970 neu entstandene Ideal, als Kleriker mehr den Bedürfnissen und Erwartungen der anderen als den eigenen zu entsprechen, sich also zum Projektionsobjekt machen zu lassen, auf (auch hier ein grausamer Satz: «Ich möchte nicht wissen, wie viele Seelsorger und Ordensleute sich in diesen Käfig der Projektionen und Erwartungen der Menschen um sich herum haben sperren lassen oder immer noch einsperren lassen, um den Preis, zunächst einfach ihres Menschseins, dann ihrer persönlichen Entwicklung und Entfaltung oder um den Preis des Zulassens und Erlebens von dem, was ihnen Freude, Erfüllung und Spass bereitet.» S.42).

Wo sich die beiden Werke dann doch nahe kommen und wo auch die Lösung eines unglaublich harten Dilemmas der Kirche liegt, nämlich dafür zu sorgen, dass ihre Kleriker nicht zu leeren Automaten «verkommen», finden wir in beiden Werken die direkte Aufforderung an diese Kleriker, authentisch zu bleiben, ja danach zu suchen, noch authentischer zu werden, keine Masken anzuziehen, sondern das eigene und wahre Gesicht zeigen, zu Schwächen, Fehlern und Unfähigkeiten zu stehen, nicht länger die Allwissenden, Allmächtigen und Allgegenwärtigen (Müller, S.18), sondern auch die Unwissenden, Ohnmächtigen und Abwesenden (sei es auf einem Berggipfel oder im Opernhaus!) zu sein.

5. Strukturelle Hilfen

Auf zwei Ebenen muss nun die bisher aufgezeigte Aufgabe, dass der Kleriker zu Beginn des nächsten Jahrhunderts kein Apparatschik und kein die eigene Persönlichkeit verleugnender geschlechts- und farbloser Mensch mehr sein soll und muss (im Interesse der Betroffenen und der Kirche willen!), angegangen werden. Bewusst soll zunächst die offizielle Kirche und erst dann die Betroffenen selbst angesprochen werden. Auf kirchlicher Ebene sehe ich folgenden Handlungsbedarf an verschiedenen Orten und in verschiedenen Phasen des Kleriker-Lebens:

Theologiestudium und Seminarleben: Gerade zu Beginn des Theologiestudiums und in den spirituellen Impulsen an den Fakultäten und in den Seminarien soll der Satz Jesu von der Selbstverleugnung nicht überstrapaziert und vielmehr das Heranwachsen äusserst individuell denkender und lebender Menschen zu Nachfolgern/Nachfolgerinnen Jesu im Geist des Evangeliums gefördert werden. Dazu braucht es unbedingt neben dem vorhandenen kirchlich-theologischen auch neu psychologisch-psychotherapeutisch geschultes Personal. Die Bemühungen der Regenten, dass jeder/jede Theologiestudierende im Verlauf des Studiums mit Fachpersonen beider Richtungen Standortgespräche führt und von ihnen schliesslich auch im Blick auf die Zulassung zu den Weihen bzw. zur Institutio beurteilt werden soll, sind zu unterstützen und zu verstärken. Wenn ein junger Mensch als Kleriker oder Ordensfrau total überfordert, ja vielleicht sogar arbeitsunfähig ist, liegt nicht persönliches, sondern strukturelles Versagen vor!

Begleitung der Priester: Jedes Bistum, bei uns zumindest die gesamte Deutsche Schweiz, braucht dringend genug Fachpersonal (einerseits Mitglieder der Personalämter der Diözesen, andererseits wieder psychologisch geschulte Fachkräfte), die mit allen im Amt stehenden Klerikern regelmässig Standortgespräche führen und ihnen eine nach aussen geschützte Beurteilung ihrer Tätigkeit und Identität ermöglichen. Ein Ort, an den sich Kleriker (aber auch weitere Seelsorgern/Seelsorgerinnen), die sich in Krisen oder auch nur in Zeiten des Umbruchs und der beruflichen Veränderung befinden, zurückziehen können und dort nicht allein gelassen, sondern gut begleitet werden (wie etwa das Recollectiohaus der Abtei Münsterschwarzach) muss geschaffen und finanziell ermöglicht werden.

6. Die Gewissenserforschung des Einzelnen als Notwendigkeit

Alle strukturellen Hilfen taugen natürlich nichts, wenn die Betroffenen nicht auf sie eingehen und sie beanspruchen. Noch mit grösstem Schrecken erin-

nere ich mich beispielsweise an die Intervention eines Theologiestudierenden vor unserm Priesterrat, in der die psychologischen Begleitungsgespräche während des Studiums als nicht notwendig und aufgezwungen bezeichnet wurden. Im Sinn des Zitats von Irenäus von Lyon, das Wunibald Müller über seine Arbeit stellt, muss es ein regelmässiges Ziel in Beratungsgesprächen, aber auch in Exerzitien und Besinnungstagen von Klerikern sein, zu reflektieren

– ob sie in ihrer Tätigkeit und mit allen Ansprüchen, die diese zu Recht an sie stellt, immer auch genügend lebendiger Mensch sind bzw. es noch werden,

– ob sie sich von den Ansprüchen der Institution Kirche einerseits und des Volkes Gottes andrerseits völlig auffressen lassen oder mitten in ihnen immer noch zu sich selber finden,

– ob sie ihren persönlichen Hobbys und Interessen nicht nur in den wenigen Ferienwochen, sondern auch im Alltag genügend Raum und Platz geben,

– ob sie ihre Sexualität in einer Art und Weise anerkennen und leben, die weder ihnen noch den mit ihnen vertrauten Menschen Schaden zufügt,

– ob ihre Beziehung zur lebendigen Quelle Gott immer noch eine stets fliessende ist oder ob sie durch blosse Routine- und Alibiübungen ersetzt worden ist,

– und ob sie aufgrund der Antworten zu den vorangehenden Fragen wohl Seelsorger und Priester sind, die anderen Vorbild und Ermutigung sein können.

7. Zum Schluss

Der Zustand der katholischen Kirche zumindest in Westeuropa ist nicht so, wie sehr viele von uns es sich wünschen würden. Daraus folgert theologisch und logisch korrekt, dass es der Zustand der Kleriker wohl auch nicht ist. Diese Feststellung ist aber keine Entschuldigung für Resignation und grosse Reden zur Rechtfertigung, sondern Aufforderung zum Handeln überall dort, wo es nur irgendwie strukturell und individuell möglich ist. Als Mitglied der Kommission Bischöfe-Priester möchte ich darum meine Mitbrüder auch ermuntern, mit uns über diese Fragen in einen lebendigen Dialog zu treten.

Heinz Angehrn

KIRCHE IN DER SCHWEIZ

MISSIONARISCHER PERSONALAUSTAUSCH – HEUTE NOCH?

Unsere Ortskirche ist eine Frucht der missionarischen Anstrengungen der überseeischen Schwesterkirchen. Fast tausend Missionarinnen und Missionare sind in unserem Land gestorben. Und heute noch arbeiten viele Seite an Seite mit uns Bischöfen, mit den einheimischen Priestern, Ordensfrauen, Ordensmännern, Katechetinnen und Katecheten.» So schreiben die neun Bischöfe von Haiti in ihrer «Botschaft zum Sonntag der Weltmission 1999»[1]. So viel *empfangen* zu haben, erfüllt die Kirche von Haiti mit grosser Dankbarkeit.

Gleich im folgenden Satz fügen sie bei, dass ihre Diözesen und Ordensgemeinschaften nun auch *Gebende* geworden sind: «Heute ist die Kirche von Haiti ihrerseits missionarisch geworden. Haitianische Missionarinnen und Missionare wirken in der Dominikanischen Republik, in Kolumbien, auf Kuba und Madagaskar, auf den Antillen und in andern Ländern. Auch aus den USA erhalten wir dringende Anfragen.» Dass sie selber missionarisches Personal aussenden können, erfüllt die Bischöfe mit Genugtuung. In der Tat: Ein Missionsgebiet, das unter der Leitung einheimischer Amtsträger steht und selber Missionarinnen und Missionare in andere Länder aussendet, ist selbständig, erwachsen, reif, gleichberechtigt – ist «Ortskirche». Die Bistümer von Haiti – und das gilt für die meisten ehemaligen Missionsgebiete – dürfen nicht mehr «Missionen» und nicht mehr «junge Kirchen» genannt werden. Sie sind Schwesterkirchen geworden. Dieses fast stolze Selbstbewusstsein prägt die genannte Botschaft der haitianischen Bischöfe.

Hier stellen sich aber auch Fragen: Soll beispielsweise die Kirche in der Schweiz weiterhin Missionarinnen und Missionare nach Haiti senden, wenn die dortigen Ortskirchen so viel einheimisches Personal haben, dass sie ihrerseits «hinausgehen» (vgl. Mt 28,19) können? Und umgekehrt: Sollen Ortskirchen wie die schweizerischen Bistümer, die im Laufe der Jahre Hunderte von Missionarinnen und Missionaren ausgesandt haben, nun selber Priester und Ordensfrauen aus andern Ländern für pastorale und diakonische Aufgaben anwerben und aufnehmen?

Das Zweite Vatikanische Konzil spricht davon, dass die «Teilkirchen» «Gütergemeinschaft» untereinander haben: «Zwischen den verschiedenen Teilen der Kirche bestehen Bande einer innigen Gemeinschaft der geistlichen Güter, der apostolischen Arbeiter und der zeitlichen Hilfsmittel» (Lumen gentium, 13). Dieser «Austausch» von pastoralen Impulsen, Personal und Geld ist zum Schlüsselbegriff der Missionswissenschaft und -praxis geworden. Es gilt, konkreter

Paul Jeannerat ist theologischer Mitarbeiter von Missio und Sekretär des Schweizerischen Katholischen Missionsrates.

[1] Diese Botschaft ist im Arbeitsheft 1999 von Missio Schweiz-Liechtenstein «Das Leben suchen» und auszugsweise in SKZ 26–27/1999 publiziert.

zu fragen: Was kann der *Personal-Austausch* der Kirche bringen und wie soll er gestaltet sein?

Warum Haiti Missionarinnen und Missionare braucht

Im Reisebericht, den Missio-Direktor P. Damian Weber nach seinem Besuch der Kirche in Haiti (10.–20.1.1999) verfasste, wird die Präsenz ausländischen kirchlichen Personals auffällig häufig thematisiert.

Der Bischof von Gonaives, Emanuel Constant, der selber aus dem haitianischen Volk stammt, hat 62 Priester für sein Bistum mit 700 000 Katholiken zur Verfügung (wovon deren 4 bei Exil-Haitianern in der USA wirken), prozentual also recht viel. Im nationalen Priesterseminar studieren zudem aus seinem Bistum 22 junge Männer. Dennoch ist er der festen Meinung, dass sein Bistum unbedingt noch Missionarinnen und Missionare nötig hat: «Auch wenn wir einmal genügend einheimische Priester hätten, bräuchten wir immer noch Gesandte anderer Ortskirchen, damit wir Abbild der weltweiten Kirche bleiben. Die Missionare bringen ein, was sie können, wir tun das unsrige, und zusammen sind wir Kirche.» Nach seiner Meinung soll also der kirchliche Personal-Austausch nicht nur einem Ungleichgewicht steuern, wie dies früher der Fall war, sondern die «Communio» über die Grenzen der Kulturen und Nationen zum Ausdruck bringen.

Der Präsident der haitianischen Bischofskonferenz, Hubert Constant OMI, Bischof von Fort-Liberté, bringt in ehrlicher Weise den finanziellen Aspekt ins Gespräch: «Unsere Diözese ist nur lebensfähig, weil die ausländischen Missionarinnen und Missionare Wohltäter haben. Hätten wir diese nicht, hätten wir auch keine Freunde.»

Der Präsident der Konferenz der Ordensgemeinschaften Haitis CRH, P. Firto Regis, unterscheidet beim missionarischen Personal zwei Kategorien: Die einen arbeiten in den traditionellen Sektoren der kirchlichen Tätigkeit, wie Pfarreien und Schulen, die andern arbeiten in sozialen Bereichen, in den verslumten Vororten der Städte und in den abgelegenen Berggegenden; sie «tun nicht etwas *für* das Volk, sondern suchen *mit* dem Volk einen Weg».

Auch wenn P. Firto der festen Meinung ist, dass es «die traditionelleren Missionare immer noch braucht», ist er der Ansicht, dass die missionarischen Ordensleute zur zweiten Gruppe gehören sollten: «Wir Haitianer sehen bald, wer ein ‹wirklicher› Missionar ist und wer nicht. Wirkliche Missionare sehen, was die Menschen brauchen.» Cheminer avec le peuple nennt er diese missionarische Lebensweise.

Innerhalb der Konferenz der Ordensgemeinschaften Haitis CHR besteht die Untergruppe CRIMPO (Commission des religieux insérés dans le milieu populaire). Vreni Blickisdorf, Mitglied der Laienmissionarinnen von Freiburg (Schweiz) und Mitarbeiterin der CRIMPO, findet, die kirchlichen Bildungswege Haitis seien noch «zu sehr an Systeme und Strukturen angepasst», und allzu oft werde in ihnen die haitianische Mentalität gefördert, die besagt: Wer studiert, braucht nicht mehr zu arbeiten. «Ich treffe immer noch zu viele Seminaristen, die sich zu gut sind, ihre Hände dreckig zu machen», klagt sie. Nach Auffassung von CRIMPO sind also Missionarinnen und Missionare bedeutsam für den «Standort», den die Kirche in Haiti innerhalb der Zivilgesellschaft einnimmt: verwurzelt im Volk oder vor allem verankert bei der kleinen, reichen Oberschicht. Wenn sie durch ihren Lebensstil ein «Zeugnis ohne Worte» ablegen (Evangelii nuntiandi, 21), können sie innerhalb einer Ortskirche Ferment für eine Kirche der Armen sein.

Die Bistümer von Haiti – und viele andere Ortskirchen aller Kontinente – brauchen also noch Missionarinnen und Missionare, solche, die bereit sind, «zu den verlorenen Schafen» zu gehen (vgl. «die Aussendung der Zwölf» in Mt 10) und sich die Hände schmutzig zu machen. Nach dem (viel zu früh verstorbenen) Missionswissenschaftler Anton Peter SMB muss einer solchen «Präsenzmission» eine «eigene missiologische und theologische Dignität zuerkannt« werden: «Christliche Präsenz» ist nicht mehr nur als «notwendige Vorstufe der eigentlichen Mission» zu bezeichnen, sondern ist eine «eigenständige Form missionarischen Handelns»[2], die heute von grösster Aktualität ist.

Braucht die Schweiz ausländische Missionarinnen und Missionare?

Seit einigen Jahren übernimmt kirchliches Personal aus Entwicklungsländern bei uns zeitlich befristet oder auch unbefristet bestimmte Aufgaben in der Seelsorge und Diakonie: Studenten der Universität, die sich ihr Nachdiplomstudium als Priester-Aushilfe finanzieren, Ordensfrauen, die in einem Spital arbeiten oder einem Bischof den Haushalt besorgen, oder Priester, die unsere Sprache gelernt haben und einen befristeten «Missionseinsatz» bei uns leisten. Zum Beispiel hat die Pfarrei Zollikofen (BE), der ich angehöre, von September 1999 an zum dritten Mal einen Priester aus Nigeria angestellt, der mit drei Pastoralassistenten/-assistentinnen die Pfarrei betreut.

Wie ist diese Entwicklung zu beurteilen? Kann man sagen «die Botschaft kehrt zurück» in der Gestalt von Personen aus ehemaligen Missionsländern? Ist es grundsätzlich für jede Ortskirche von Vorteil, wenn sie unter ihren pastoralen Mitarbeitern Frauen und Männer verschiedener Herkunft hat, damit durch sie die Weltkirche repräsentiert wird (vgl. oben die Aussage von Bischof E. Constant)? Welche Voraussetzungen sind nötig, welche Vorbereitungen zu treffen?

[2] Anton Peter, Christliche Präsenz als missionarisches Konzept, in: Neue Zeitschrift für Missionswissenschaft, Immensee, 54/1998/4.

Ideal wäre, wenn für diese Einsätze dieselben Kriterien angewandt würden wie für die Missionarinnen und Missionare in Haiti: Ordensleute und Priester aus den Kirchen anderer Kontinente, die hier «Präsenzmission» leisten, «Zeugnis ohne Worte» leben und pastorale Impulse aus ihrem Herkunftsland einbringen, können das Weltweite unserer Kirche repräsentieren und so segensreich wirken.

Die Realität sieht aber anders aus: Oft werden Priester als Lückenbüsser eingesetzt, verdienen vergleichsweise viel und unterstützen damit die Pfarrei ihrer Herkunft. Einzelne bauen zudem ein kleines «Hilfswerk» für ein Projekt in ihrer Heimat auf. Wenn sie heimkehren, bringen sie viel Geld mit und können (parallel zur oben erwähnten Aussage von Bischof Hubert Constant) damit zeigen, wie viele gute Freunde sie in der Schweiz haben. Ordensfrauen werden angestellt, weil für untergeordnete Aufgaben keine eigenen Leute mehr zur Verfügung stehen, manchmal sogar so, dass sie keine Möglichkeit haben, mit ihrer Umgebung in Kontakt zu kommen.

Fidei-Donum retour

In Basel wurden in den letzten Jahren interessante Experimente versucht: Im Katholischen Dekanat leistete der Peruaner Freddy Valdivia von 1997 bis 1999 Dienste als Priester und gleichzeitig als Mitglied der Arbeitsgruppe MIB (Missionarische Information und Bildung), und in der reformierten Kirche tauschte eine Musikerin mehrmals für eine bestimmte Zeit ihren Orgeltisch mit einer brasilianischen Kollegin. Diese beiden Versuche wurden durch die Basler Kirchen an einer Pressekonferenz (15. Januar 1997) als «Kulturaustausch in der Kirche» bezeichnet, und die KIPA titelte ihren Bericht mit «Die Kirche in Europa hat eine Lebensinjektion nötig». Seelsorgeratspräsident Hans Peter Roth sagte an dieser Pressekonferenz: «Ich habe grosse Hoffnung, dass man ihm (dem peruanischen Priester) abnimmt, was ein hiesiger Priester nicht sagen dürfte.» Und Freddy Valdivia seinerseits sagte, er «möchte die feiernde Gottesdienstgemeinde zur lebendigen Gemeinde werden lassen». Der Einsatz von Freddy Valdivia kam auf Initiative der Missionskonferenz DRL zustande, die seit Jahren versucht, mit der Idee «Fidei-donum retour» (Priester, Ordensfrauen und Katecheten/Katechetinnen aus Ländern des Südens im Pastoraleinsatz bei uns) den weltkirchlichen Austausch zu fördern. Die Kirche von Basel-Stadt hat damit so gute Erfahrungen gemacht, dass das Projekt weitergeführt wird: Ab August 1999 ist dort der zairisch-kongolesische Priester Joseph Kalamba als Nachfolger von F. Valdivia tätig.

Die Steyler-Missionare, die eine internationale Gemeinschaft sind, haben im Bistum St. Gallen ein ähnliches Projekt verwirklicht: In Thal/Rheineck wirkt der indonesische Steyler-Pater Yustinus Mat als Kaplan zusammen mit dem früheren Indonesien-Missionar Bernhard Raas SVD als Pfarrer.

Solche Initiativen sind zu begrüssen, weil die Einsätze sorgfältig abgeklärt und die aussereuropäischen Personen auch begleitet werden. Genau wie Missionarinnen und Missionare, die von der Schweiz in andere Länder ausgesandt werden, gründlich vorbereitet werden, müssen nämlich auch solche, die aus andern Ländern zu uns kommen, geprüft und geschult werden. Gemäss dem Konzept der Missionskonferenz DRL bedarf dieser Personalaustausch einer intensiven Vorbereitung sowohl auf der Seite der empfangenden Pfarrei als auch auf der Seite des Gastes. Die Einsätze sollen zeitlich befristet sein, «in Verantwortung einer Diözese stehen, mit klarem Konzept, unter Eingliederung des Gastes in einem Seelsorgeteam, nicht zur Abdeckung vakanter Seelsorge-Stellen»[3]. Nach meinen Beobachtungen werden diese Anforderungen aber nicht überall erfüllt.

Meines Erachtens sollten die missionarischen Gremien der Kirche in der Schweiz sich dieser Situation möglichst bald annehmen. Es sollte geprüft werden, ob Richtlinien zu erarbeiten sind für Werbung und Einsatz von Priestern, Ordensfrauen und Laien aus andern Kulturkreisen (und vielleicht auch für Priester aus Polen?) sowie für die Begleitung jener, die bei uns seelsorgerliche und diakonische Dienste leisten. Das «weltweit miteinander Kirche sein» braucht auch für den Personal-Austausch grosse Sorgfalt!

Gleichzeitig sind die schweizerischen Missionarinnen und Missionare nicht zu vernachlässigen: Es braucht sie weiterhin! Sie verdienen unsere Ermutigung und Unterstützung.

Paul Jeannerat

[3] Protokoll der Sitzung der Missionskonferenz DRL vom 8.11.1997

DER BEITRAG DER KATHOLISCHEN KIRCHE ZUR GESTALTUNG EUROPAS

Der Kapuziner Nestor Werlen nimmt für uns regelmässig Berichterstattungen von Bischofssynoden wahr.

Die ersten zwei Wochen der zweiten Europa-Synode sind, wenn diese Zeilen erscheinen, vorbei. Der grösste Teil der 170 Bischöfe hat das Wort ergriffen. Der erste Teil ist für die Beobachter – und wohl auch für die Bischöfe, wenn es auch mühselig ist, täglich am Vor- und Nachmittag die langen Berichte anzuhören – mit Abstand der aufschlussreichste. Hier wird Kirche in ihrer Vielfalt –

sogar in Europa – sichtbar. In den «circuli minores» diskutieren die Bischöfe jetzt das weitere Vorgehen. Der deutschsprachige «circulus» ist übrigens zahlenmässig der grösste. Deutsche Bischöfe haben sich auf einem Presse-Kolloquium leicht beschwert, man habe sie in einen Raum «gepfercht», in dem kaum alle Platz hätten. Es braucht deshalb auch etwas die Geduld des Präsidenten, des Kapuziner-Bischofs von Bozen/Brixen, Wilhelm Emil Egger, die Prälaten trotzdem bei guter Laune zu halten.

Es geht in diesem Zwischenbericht eigentlich nur darum, auf einige interessante Interventionen hinzuweisen. Ein zweiter Bericht soll dann ausführlicher auf die Interventionen der drei Schweizer Bischöfe (Bischof Grab von Chur als Präsident der Schweizer Bischofskonferenz; Bischof Ivo Fürer von St. Gallen, der als langjähriger Sekretär des CCEE [Rat der europäischen Bischofskonferenzen] sich im Thema sehr gut auskennt; Bischof Kurt Koch von Basel) eingehen. Dabei ist die Auswahl der ausgewählten Interventionen immer sehr subjektiv, wenn ich auch bemerkt habe, dass einige der das Synodengeschehen am Rande begleitenden Journalisten eine ähnliche Wahl getroffen haben.

Bei der ersten Bischofssynode für Europa 1991 war der kommunistische Machtkoloss eben zusammengebrochen. Man war erfreut, zum ersten Mal auch Bischöfe in Rom in brüderlichem Kreis begrüssen zu dürfen, die jahrzehntelang von Westeuropa abgeschlossen waren und von denen viele, wie Eusebius von den Konzilsvätern von Nizäa berichtete, noch die Narben der Verfolgung an sich trugen. Die Stimmung war, wenn nicht gerade euphorisch, doch hoffnungsvoll, sowohl unter den Vertretern Ost- wie Westeuropas. Acht Jahre später ist die Stimmung realistischer geworden, nicht zuletzt deshalb, weil man inzwischen erfahren hat, dass der «Sprung über die Mauer» langwieriger, der Eintritt ins Gebiet des materiellen Wohlstandes mit vielen Hindernissen gespickt ist und der Übergang zu demokratischen Verhältnissen viele, oft schmerzliche Umwege mit sich bringt. Zudem machte sich bei nicht wenigen Oberhirten des Ostens die Angst breit, dass eventuell durch den Einbruch westlicher säkularer Werte wichtige spirituelle und ethische Werte östlicher Kultur verloren gehen könnten.

58 Mitglieder der Bischofssynode stammen aus der Ländern Osteuropas. Der Wiener Erzbischof, Kardinal Christoph Schönborn OP, hat die Entwicklung dieser acht Jahre so gekennzeichnet: lange Jahrzehnte stand Wien am Rande Europas, jetzt sind wir ins Zentrum gerückt.

Eine Bemerkung zum Stimmungsmässigen: ich habe bisher keine Bischofssynode erlebt, bei der alles so «friedlich» vor sich ging – und deshalb bei den italienischen «Vatikanisti» auch kaum wahrgenommen wird. Einzig wenn die inneritalienischen Antipoden, Kardinal Martini und Kardinal Ruini, aufgetreten sind, dann liest man in den grossen Tageszeitungen etwas, dann werden Schlagzeilen wie «E Martini invoca più democrazia nella chiesa» (La Repubblica) herbeigezaubert und dabei notiert, dass «il discorso dell'alto prelato è stato accolto con applausi, ma anche con silenzi e imbarazzo». Die Pressekonferenz, auf der Kardinal Pio Laghi die italienische Übersetzung eines in Französisch bereits vor zwei Jahren erschienen Buches des bekannten Jesuiten-Historikers Pierre Blet über «Pius XII. und der zweite Weltkrieg in den vatikanischen Archiven» vorstellte, beschäftigte die «Vatikanisti» bedeutend mehr als die Bischofssynode.

Die Zeit der Ernte

Eindrücklich für mich waren zwei Interventionen von Synodenvätern aus Osteuropa, in denen versucht wurde, die vergangenen Jahrzehnte für die Zukunft der Kirche wertvoll zu machen. Der Redemptoristenpater Michel Hrynchyshin, Exarch für die Ukrainer des byzantinischen Ritus in Frankreich, wies auf die «zahlreichen Märtyrer unserer Zeit» hin, die eine lebendige Herausforderung für die Kirche des nächsten Jahrtausends, insbesondere für die Jugendlichen, sei. Die Kommission «Neue Märtyrer» habe die Namen von über zehntausend Märtyrern der jüngeren Zeit von den entferntesten Enden der Erde zusammengetragen, die in den Verzeichnissen der Märtyrer auftauchen werden, die vorbereitet werden. Hier könne man mit dem Hebräerbrief von einer «grossen Wolke von Zeugen» reden.

Klemens Pickel, Weihbischof im europäischen Teil Russlands, erzählte den Synodenvätern, was uns Menschen im Westen die Katholiken in diesem Teil Europas vermitteln können. «1990 ging ich als katholischer Priester des Bistums Dresden-Meissen in die Sowjetunion, um den unendlich weit verstreuten Menschen zu helfen, die seit 50/60 Jahren auf einen Priester warteten.» Man muss bei diesen Zahlen einen Moment still stehen: 50/60 Jahre haben Katholiken, die zudem oft aus Gebieten verschleppt worden waren, in denen ihre Vorfahren seit mehreren Generationen gelebt haben, gewartet. Geben wir Bischof Pickel erneut das Wort. «Sie haben ausgehalten und ihren Glauben weitergegeben. Natürlich nicht alle. Beten mit Kindern war lebensgefährlich geworden. Es war nur eine kleine Flamme, die übrig geblieben war, aber eben eine Flamme, das heisst Feuer, im Gegensatz zum Kunstlicht des kirchlichen Lebens, das ich in verschiedensten Farben kannte. Das mag übertrieben klingen, wahr ist aber, dass ich, der zum Helfen kam, erleben musste, wie mir geholfen wurde. Noch nie in meinem Leben hatte ich mich so über meine Berufung zum Priestertum gefreut wie jetzt, als ich Menschen die Sakramente spenden durfte, die mit reinster Sehnsucht darauf warteten.» Man sollte

KIRCHE
IN DER WELT

diese Worte im Zusammenhang sehen mit Artikel 34 des «Instrumentum laboris», wo von einem «besorgniserregenden Verlust der Sicht der Kirche als sakramentale Wirklichkeit» gesprochen wird; Bischof Kurt Koch ging in seiner Intervention auf diese sakramentale Dimension der Kirche ein. Doch davon im zweiten Bericht.

Der Bischof von Hildesheim, Josef Homeyer, berichtete als Vorsitzender der Kommission der Bischöfe der Europäischen Gemeinschaft (COMECE) an einem Pressegespräch, wie er und andere Bischöfe des Westens gefragt wurden, ob man bei der Integrierung in die europäischen Bündnisse nicht etwas helfen könnte. Politisch gesehen ist offenbar für alle diese Länder die Teilnahme an NATO oder EU ein Wunschtraum.

Eine Gewissenserforschung der Reichen

Eine eindrückliche Gewissenserforschung des «reichen» Westens und seiner «reichen» Kirche legte der Bischof von Rotterdam, der Salesianer Adrianus Herman van Luyn, ab. Er habe dieses Jahr zwei Reisen unternehmen dürfen, nach Osttimor und in die ehemalige Sowjetunion. «Ich bin besonders stark betroffen von der riesigen Kluft, die zwischen dem materiellen Reichtum in Westeuropa und der Armut im Westen (so in den Presseunterlagen; es müsste aber wohl heissen: im Osten) und Süden dieser Welt herrscht. Der Bruch zwischen den reichen und den armen Ländern vertieft sich immer mehr, weil wir im Westen unzählige Möglichkeiten haben, die immer mehr vermarktet und verfeinert werden.» Die Kardinaltugend des Masses sollte von der Bischofssynode hervorgehoben werden. «Ohne Mässigung können wir kein wirklich geistliches und solidarisches Leben aufbauen.» Diese Tugend erfordere Opfer, er sei sich dessen bewusst. «Regelmässig muss ein ‹scrutinium sobrietatis› auf allen Ebenen der Kirche abgehalten werden, eine Gewissenserforschung hinsichtlich unseres Wohnens – Bischof van Luyn hat seine Bischofswohnung in Rotterdam verlassen und ist in eine einfachere umgezogen –, unserer Verkehrsmittel, unserer Mahlzeiten, unserer Freizeit und Ferien.» Es dürfe einfach nicht geschehen, dass eine «Wohlstandsfestung Europa» sich gegenüber den Ärmeren abschotte.

Luigi Accattoli, «Vatikanista» des «Corriere della Sera», hat mit Bischof van Luyn kurz nach seiner Intervention ein längeres Gespräch geführt, in dem der niederländischen Oberhirte einige Beispiele anführt, wo dieses «scrutinium sobrietatis» dringend notwendig sei. Aufgrund dieses Gespräches und des Auftrittes an der Bischofssynode stellte Lugi Accattoli einen «Dekalog des Masshaltens» zusammen, der mir so wichtig scheint, dass ich ihn hier veröffentlichen möchte.

Natürlich kann man über einzelne Forderungen diskutieren. Aber auf eine Gewissenserforschung sollte man es ankommen lassen. Bischof van Luyn gab übrigens in seinem Interview im «Corriere della Sera» zu, dass der Ausdruck «scrutinium sobrietatis» von seinem Ordensgründer Don Bosco stamme.

Dekalog des Masshaltens

Wohnung
Ähnlich der Wohnungen der Menschen, bei denen wir leben. Nein zu Zweitwohnungen

Auto
Soweit möglich, keinen zweiten oder sogar einen dritten Wagen. Am Run nach grösseren Wagen unter Bekannten beteiligen wir uns nicht

Schmuck
Dient nicht zur bessern Lebensqualität, sondern ist reines Zurschaustellen

Essen
Das Haschen nach exotischen Speisen und teuren Produkten, besonders ausserhalb der Saison, unterlassen

Trinken
Bann gegen teure Klasseweine oder aussergewöhnliche Spirituosen

Kleidung
Nein zur Masskleidung, die sich nur wenige leisten können

Radio/Fernsehen/Video
Nein zum Fernsehen in jedem Zimmer und musikalischen Geräten, die einem Konzerthaus angemessen sind

Computer
Der Versuchung widerstehen, immer den neuesten PC zu haben und alle zwei Jahre den alten abzustossen, weil er zu wenig schnell arbeitet

Freizeit
Teure Kulturprogramme oder seltene Hobbys sind oft ohne sozialen Nutzen

Ferien
Exotische Ferienreisen, exklusive Hotels und teure Ferienwohnungen sind zu vermeiden

Gestalt der Kirche im 21. Jahrhundert

Natürlich stand im Mittelpunkt aller Beratungen das Leitmotiv dieser Bischofssynode: «Jesus Christus, der lebt in seiner Kirche, Quelle der Hoffnung für Europa». Die Synodenväter mussten sich darum auch die Frage stellen, wie weit sie selber, wie weit das Volk Gottes lebendige Zeugen dieses Lebens sind. Es gab gerade für diese «Gewissenserforschung» einige bemerkenswerte Interventionen.

Daneben aber konnte die Frage nicht ausbleiben, ob die Kirche im nächsten Jahrtausend ein «neues Gesicht» tragen müsse, damit in ihr das «Antlitz Christi» aufscheinen könne. Denn «das Antlitz der Kirche erscheint den Menschen der heutigen Zeit oft als ein klerikales Antlitz, das die Last institutioneller und persönlicher Macht und den Willen zu Privilegien mit sich bringt. Das Antlitz einer Kirche, die viel über sich selbst spricht, spricht ausgehend vom Inneren, sie hört wenig zu, sie fragt wenig und ist nicht bereit, etwas vom anderen und zusammen

mit den anderen zu lernen. Das Antlitz einer Kirche, die nicht sehr innovativ und kreativ ist und an den kulturellen und historischen Traditionen festhält. Das Antlitz einer Kirche, die die Gnade des II. Vatikanischen Konzils bereits vergessen zu haben scheint, vor allem in seiner Realität als Gottesvolk und in der Entschlossenheit zu einem ständigen Dialog mit der gegenwärtigen Welt. Das Antlitz einer Kirche, die Schwierigkeiten hat bei der Unterscheidung, der Förderung und der Integration der Charismen, die der Geist weckt und die nicht immer im Einklang mit den Traditionen steht. – Der Kirche Christi fehlt es nicht an Gründen für die Umkehr oder für die Umsetzung der Nachfolge.» Der diese selbstkritischen Worte den Synodenvätern und dem Papst vortrug, war der Portugiese Antonio Baltasar Marcelino, Bischof von Aveiro.

Ob die Kirche weiterhin als monolithische Einheit weiterbestehen kann, diese Frage stellten sich auch andere Synodalen. So etwa Kardinal Carlo Maria Martini, Erzbischof von Mailand, in einer besonders in den italienischen Gazetten beachteten Stellungnahme. «Ich hatte einen Traum», so begann auf den vergangenen Bischofssynoden der im Frühjahr gestorbene Kardinal Basil Hume seine Interventionen. Kardinal Martini, mit Hume sehr befreundet – beide waren nacheinander Präsidenten des CCEE –, möchte diese Tradition des Erzbischofs von Westminster weiterführen. Er hat den Traum, dass Männer und Frauen eine immmer grössere Vertrautheit mit der Bibel finden, denn «die Bibel ist das Buch der Zukunft für den europäischen Kontinent». Weiter den Traum, «dass die Pfarrei durch ihren prophetischen, priesterlichen und diakonalen Dienst, zusammen mit den Bewegungen auf Pfarrei- und Diözesanebene» die Anwesenheit des Auferstandenen gegenwärtig macht. Endlich den Traum – und dieser Punkt weckte bei den Journalisten besondere Aufmerksamkeit –, dass man die Möglichkeiten (wahrnimmt), «neue und grössere Erfahrungen der Kollegialität zu machen, um zusammen mit allen Bischöfen jene Probleme anzugehen, die das moderne Leben mit sich bringt, indem wir die verschiedenen Sprachen und Kulturen, in denen heutzutage die christliche Botschaft gelebt wird, berücksichtigen und miteinander vergleichen». Hier hat Kardinal Martini klar auf die Notwendigkeit eines neuen Konzils hingewiesen, die auch von andern aufgegriffen wurde. Der Berichterstatter von «La Repubblica» ergänzt, dass Leute, die Kardinal Martini nahestehen, wissen, dass ihm «organi collegiali che in maniera più agile dialoghino con le communità ecclesiali delle varie aeree culturali, in una Chiesa, che parla ormai vari linguaggi» am Herzen liegen. Man brauche heute «neue Instrumente», weil «attualmente molti problemi sono, buttati sulle spalle di pochi'e così non va».

Brechen wir hier mit zwei Ereignissen, die sich am Rande der Bischofssynode – aber nicht ohne Beziehung zu ihr – abspielten, ab: am 1. Oktober erklärte Johannes Paul II. Birgitta von Schweden, Katharina von Siena und Edith Stein zu «Mitpatroninnen» («compatrone») Europas. Zum hl. Benedikt und den Slawenaposteln Cyrill und Methodios haben sich also drei Frauen gesellt, jede auf ihre Art imponierende Christinnen. Schwester Tekla Famiglietti, die Generalpriorin des Ordens vom Heiligsten Erlöser der hl. Birgitta, zeigte in ihrer Wortergreifung, worin Birgitta Vorbild sein kann für unsere Zeit. Sie könne uns den «Weg des Kreuzes», den «Weg der Einheit», den «Weg der Erziehung», den «Weg der Heiligkeit» führen und, was ich besonders tiefsinnig fand, den «Weg der Schönheit».

Die Besonderen Versammlungen der Bischofssynode

1. Sondersynode vom 14.–31. 1. 1980 mit dem Thema «Die Annäherung der pastoralen Arbeit der Kirche in den Niederlanden unter den heutigen Bedingungen, damit die Kirche stärker als ‹communio› deutlich wird».
2. Sondersynode vom 28. 11. bis 14. 12. 1991 für Europa mit dem Thema «Damit wir Zeugen Christi sind, der uns befreit hat».
3. Sondersynode vom 10. 4. bis 8. 5. 1994 für Afrika mit dem Thema «Die Kirche in Afrika und ihre evangelisierende Mission auf das Dritte Jahrtausend hin – ‹Ihr werdet meine Zeugen sein›».
4. Sondersynode vom 26. 11. bis 14. 12. 1995 für den Libanon mit dem Thema «Eine neue Hoffnung für den Libanon».
5. Sondersynode vom 14. 11. bis 12. 12. 1997 für Amerika mit dem Thema «Begegnung mit Christus, der lebt: ein Weg zur Bekehrung (conversio), Gemeinschaft (communio) und Solidarität in Amerika».
6. Sondersynode vom 19. 4. bis 14. 5. 1998 für Asien mit dem Thema «Jesus Christus, der Erlöser, und seine Sendung der Liebe und des Dienstes in Asien: ... ‹dass sie das Leben haben und es in Fülle haben› (Joh 10,10)».
7. Sondersynode vom 22. 11. bis 12. 12. 1998 für Ozeanien mit dem Thema «Jesus Christus und die Völker Ozeaniens: Seinen Weg gehen, Seine Wahrheit verkünden, Sein Leben leben».
8. Sondersynode vom 1.–23. 10. 1999 für Europa mit dem Thema «Jesus Christus, der in seiner Kirche lebt – Quelle der Hoffnung für Europa».

Ein paar Tage vor Beginn der Bischofssynode segnete Johannes Paul II. die renovierte Fassade der Peterskirche ein. Es ist wirklich ein Meisterwerk geworden – oder besser gesagt: neu erstanden. Wenn in diesen Tagen die Herbstsonne in die Fassade scheint, erkennt man die Wucht dieser Kirche.

«Kirche heute» muss indes nicht monolithisch wuchtig sein, sondern überzeugend durch ihren Dienst an den Menschen von heute, von denen Bischof Koch gesagt hat, die meisten seien nicht Atheisten, sondern Deisten, die sich nicht vorstellen können, dass sich dieser Gott um diese Welt kümmert.

Nestor Werlen

AMTLICHER TEIL

BISTUM BASEL

Diakonatsweihe
Weihbischof Martin Gächter hat am Sonntag, 26. September 1999 in der Kathedrale St. Urs und Viktor, Solothurn, folgenden Kandidaten die Diakonatsweihe gespendet:
Urs-Beat Fringeli von Bärschwil in Hitzkirch; *Kurt Grüter* von Geuensee und Romoos in Sins; *Stefan Küng* von Allschwil und Gebenstorf in Döttingen. *Bischöfliche Kanzlei*

Ausschreibungen
Die vakante Pfarrei *Zufikon* (AG) wird zur Wiederbesetzung für einen Gemeindeleiter/eine Gemeindeleiterin ausgeschrieben (siehe Inserateteil dieser Ausgabe).
Die auf den Sommer 2000 vakant werdende Pfarrei *Lenzburg* (AG) wird für einen Pfarrer oder einen Gemeindeleiter/eine Gemeindeleiterin zur Wiederbesetzung ausgeschrieben.
Die vakante Pfarrei *Unterendingen* (AG) im Seelsorgeverband Lengnau-Unterendingen-Würenlingen wird für einen Gemeindeleiter zur Wiederbesetzung ausgeschrieben.
Interessenten melden sich bitte bis 5. November 1999 beim diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn, oder E-Mail: personalamt.bistum-basel@kath.ch

BISTUM CHUR

Im Herrn verschieden
Anton Ehrler, Pfarrer und Direktor der Lourdespilgerwallfahrten
Der Verstorbene wurde am 4. Juni 1931 in Schwyz geboren. Nach seiner Priesterweihe am 3. Juli 1955 in Chur wirkte er als Vikar in Herz Jesu, Zürich-Wiedikon (1956–1970), als Pfarrer in Maria Lourdes, Zürich (1970–1974), als Pfarrer wieder in Herz Jesu, Zürich-Wiedikon (1974–1989), und zuletzt als Pfarrer in Wollerau (1989–1998). Während 25 Jahren hat er die Interdiözesane Lourdeswallfahrt der Deutschen und Rätoromanischen Schweiz nach Lourdes begleitet, davon 19-mal als verantwortlicher Pilgerleiter. Nach kurzer schwerer Krankheit starb er am 4. Oktober 1999 im Universitäts-Spital in Zürich. Bestattet wurde er am 9. Oktober 1999 in Schwyz.
Bischöfliche Kanzlei Chur

ORDEN UND KONGREGATIONEN

Baldegger Schwestern
Das vom 29. September bis 9. Oktober 1999 tagende Generalkapitel der Baldegger Schwestern hat am 4. Oktober für eine Amtszeit von sechs Jahren Sr. *Marie-Ruth Ziegler* von Rieden (SG), geb. 1953, zur Generaloberin des Klosters Baldegg gewählt. Als Generalrätinnen wurden gewählt:
Sr. *Imelda Kaufmann,* geb. 1944, von Wauwil (LU), bisher; Sr. *Francesca Schlumpf,* geb. 1949, von Bern, bisher; Sr. *Silja Richle,* geb. 1952, von Nussbaumen (AG), neu; Sr. *Zita Estermann,* geb. 1944, von Grosswangen (LU), neu; Sr. *Monalda Hunkeler,* geb. 1944, von Pfaffnau (LU), neu; Sr. *Tamara Steiner,* geb. 1958, von Willisau-Stadt (LU), neu.
Die neue Generaloberin Sr. Marie-Ruth Ziegler ernannte Sr. *Silja Richle* zu ihrer Assistentin.
Für weitere Informationen: www.baldegger-schwestern.ch

HINWEISE

BRENNPUNKT WELT: ANGEBOTE ZUR FRIEDENSARBEIT

Die UNO ruft das Jahr 2000 zum Jahr «für eine Kultur des Friedens» aus. Auch die Kampagne der Hilfswerke mahnt unter dem Motto «time out – anders weiter» zur Besinnung. Eine schöpferische Verschnaufpause soll verdrängte Fragen zulassen und Kräfte freisetzen helfen, um auch dem Fremden, Beängstigenden oder gar Bedrohenden in sich selbst und im Lebensumfeld liebend begegnen zu können. Brennpunkt Welt unterstützt Schulen und Pfarreien auf diesem Weg. Brennpunkt Welt ist eine von den Kirchen und Missionen gleichermassen getragene interkulturell zusammengesetzte Arbeitsgemeinschaft, welche dazu beitragen will, dass ein friedliches Zusammenleben in einer zunehmend multikulturellen Gesellschaft möglich wird und bleibt.
Viele Themen sind in der Arbeit mit Brennpunkt Welt in doppelter Weise erfahrbar, weil die neun Mitarbeitenden aus acht Nationen oft in immer neuen Zusammensetzungen in Teamteaching arbeiten und so versuchen, Völkerverständigung auch vorzuleben. Sie alle sind pädagogisch geschult und erfahren im Umgang mit allen Altersgruppen.
Gerne lassen sie sich einladen, um die Auseinandersetzung mit Themen rund um das Fremdsein, aber auch Fairer Handel, Weltreligionen, Migration usw. in der Katechese oder in der sonstigen Pfarreiarbeit zu bereichern.
Ebenso sind die Mitarbeitenden aus Übersee auch gerne bereit, über Natur und Kultur ihres Heimatlandes zu berichten. Näheres ist zu erfahren über Telefon 01-252 31 60.

ÖKUMENISCHE THEOLOGIE

Die Theologische Hochschule Chur lädt zu einer Vorlesungsreihe von Prof. em. Eduard Schweizer zum Thema *«Paulus protestantisch (Rechtfertigungslehre), katholisch (Christusmystik) und freikirchlich (charismatische Gemeinden)»* ein. Die Vorlesungen finden jeweils mittwochs von 16.00 bis 17.35 Uhr im Hörsaal A statt, und zwar an folgenden Tagen: 27. Oktober, 10. November, 24. November, 1. Dezember und 15. Dezember 1999 sowie 12. Januar und 26. Januar 2000. Die Gebühr für die ganze Reihe beträgt Fr. 60.–; um Anmeldung wird gebeten bis Freitag, 22. Oktober 1999, an das Sekretariat der Theologischen Hochschule, Alte Schanfiggerstrasse 7–9, 7000 Chur, Telefon 081-252 20 12, Fax 081-252 01 15.

ÖKUMENISCHE ZIELSETZUNGEN

Die Eröffnungstagung des Ökumenischen Instituts Luzern befasst sich am 30. Oktober 1999, 9.30–16.00 Uhr im Lukaszentrum (Morgartenstrasse 16), mit «Konfessioneller Identität und Kirchengemeinschaft». Aus römisch-katholischer Sicht spricht Prof. Markus Ries (Luzern) über «Katholische Einheitshoffnung und Entkonfessionalisierung», aus evangelisch-reformierter Sicht Prof. Klauspeter Blaser (Lausanne) über «Resistenz und Konvergenz. Über die Gesprächskultur reformierter Ekklesiologie» und aus christkatholischer Sicht Prof. Urs von Arx (Bern) über «Identität und Differenz. Elemente einer christkatholischen Ekklesiologie und Einheitsvision».

NEUE BÜCHER

Erbsünde

Bernd Ruhe, Dialektik der Erbsünde. Das Problem von Freiheit und Natur in der neueren Diskussion um die katholische Erbsündenlehre, Universitätsverlag, Freiburg/Schweiz 1997, 294 Seiten.

«Die traditionelle katholische Erbsünde wird auch von den Gläubigen unserer Zeit nur noch mühsam geglaubt», hatte 1970 Karl-Heinz Weger geschrieben (Theologie der Erbsünde, S. 9). Dass dieses Thema dennoch in den letzten 25 Jahren in der theologischen Forschung diskutiert wurde, zeigt die Dissertation von Bernd Ruhe an der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg/Schweiz.

Dem Verfasser geht es darum, «die Berechtigung der Rede von der Erbsünde auf der Basis der Dialektik von Individual- und Gattungsgeschichte der Menschheit nachzuweisen» (S. 14). Zunächst zeigt er dies an den Arbeiten von Piet Schoonenberg und Urs Baumann auf, zwei «Klassikern der neueren Erbsündentheologie» (S. 19). Für Ruhe stellt sich die Frage, ob Schoonenberg «die Synthese von Person und Natur vollständig durchreflektiert und in der gegenseitigen Informiertheit beide Aspekte vollständig rekonstruiert hat» (S. 46). Baumann hat nach Ruhe unter anderem den Nachweis nicht erbracht, «ob das Anliegen der traditionellen Erbsündenlehre, ihre ursprüngliche Funktion, die Universalität der Sünde zu begründen, auch innerhalb eines existentialistischen Ansatzes zu leisten ist» (S. 64). Eugen Drewermanns Ansatz besteht darin, «die jahwistische Urgeschichte tiefenpsychologisch und existentialphilosophisch zu interpretieren», wofür Bernd Ruhe persönlich «keinen begründeten Anhaltspunkt» sieht (S. 93–96). «Vom Standpunkt eines transzendentalen Freiheitsbegriffs» (S. 100) gehen Peter Hünermann und Helmut Hoping aus. Ihnen gegenüber wendet Ruhe ein, dass sie «das dem erbsündlichen Menschheitszusammenhang zugrundeliegende Freiheitsgeschehen anhand eines Freiheitsbegriffs bestimmen, der einseitig am Dasein des Einzelnen orientiert und entwickelt ist» (S. 126).

Ausgiebig setzt sich Bernd Ruhe mit der Erbsündenlehre von Karl Rahner auseinander (S. 127–160): «Bei der Bestimmung von Freiheit, Sünde und Erbsünde greift Rahner darum nicht auf eine letzte voraussetzungslose Ursprünglichkeit menschlicher Freiheit zurück, sondern diese wird ebenso wie menschliche Schuld als eine immer schon geschichtlich und materiell vermittelte begriffen» (S. 160). Von diesem Ansatz Karl Rahners her sucht Ruhe «zumindest auf der Ebene des geschichtlich-gesellschaftlichen Phänomens, Erbsünde in ihrer Dialektik von konkret vermittelter Freiheit und Naturnotwendigkeit materialistisch zu rekonstruieren» (S. 160). Zu diesem Zweck setzt er sich mit den Schriften von Karl Marx und dessen Interpreten, etwa Louis Althusser, auseinander. Er kommt zu dem Ergebnis, dass «Produktionsweise und Produktionsverhältnisse bei Marx» jenen Rahmen bilden, in welchem «sich der Mensch als empirisches, geschichtliches Wesen immer schon vorfindet». In diesem Rahmen würde dann «der Mensch seine Umwelt als seinen universellen Leib stofflich sich aneignen». Zugleich stelle dieser Rahmen «die notwendige materiell vorgegebene Vermittlung und Konkretisierung menschlicher Freiheit in Raum und Zeit dar» (S. 262). Freilich sind «das materialistische Verständnis der Geschichte und eines aus diesem gewonnenen Subjektbegriffs nicht aus sich heraus in der Lage, die Bestimmung der Geschichte als eines radikalen Schuldzusammenhangs zu begründen» (S. 277).

Bernd Ruhe hat damit die bisherige Diskussion über «Erbsünde» mit Bezug auf den philosophischen Materialismus erweitert. Dabei stellt der philosophische Sprachduktus hohe Anforderungen. Einen Bezug seines Themas auf die Gegenwart sieht Ruhe in den «unverminderten Gewaltpotentialen und der Bereitschaft, diese einzusetzen» (S. 14).

Ruhes Arbeit widerspiegelt den heutigen Stand der Erbsündendiskussion. Das Thema an sich ist zu allen Zeiten diskutiert worden. Nicht immer wurde etwa zwischen «Erbsünde» und «Ursünde» unterschieden. Oft genug wurde auf Nebenplätzen gekämpft, angefangen von einem «paläontologischen Monogenismus» (so Otto Hermann Pesch, Frei sein aus Gnade, S. 132f.) bis zur Thematik von Eva bzw. der Frau. Diese sollte sich nach Tertullian in «Busskleidungen jeder Art» hüllen, damit «umso vollständiger gesühnt werde, was Eva verschuldet hat, ich meine den schmählichen Sündenfall und den trostlosen Untergang der Menschen» (BKV, Tertullian I, München 1912, S. 176f.). Nichts von all dem bei Bernd Ruhe. Seine Arbeit schliesst mit einer zusammenfassenden Begriffsbestimmung (als Beiblatt ins Buch eingelegt): «Dass aber Schuld und Verantwortung nicht nur vom isolierten Individuum her zu verstehen sind, sondern jeder Mensch mit seiner Schuld und der seiner Mitmenschen immer schon in einem gesamtmenschheitlichen Zusammenhang steht, welcher selbst wiederum die konkrete Freiheit grundlegend prägt, scheint mir der weiterhin gültige Beitrag der traditionellen Erbsündenlehre zu sein.» *Beat Bühler*

Beten

Eleonore Beck (Hrsg.), Gebete meines Lebens, Schwabenverlag, Ostfildern 1999, 192 Seiten.

Die «Gebete meines Lebens» hat die bekannte Autorin von 34 engagierten Frauen und Männern erbeten. So entstand diese Sammlung mit Texten, die bezeugen, wie Menschen von heute, zweitausend Jahre nach Christi Geburt beten; wie sie in Situationen der Krise, jenseits aller Kompromisse und Ausflüchte, den Alltag des Lebens und den Ernstfall des Glaubens in eins bringen. Das Bändchen will mehr sein als eine Dokumentation modern empfundener Andacht. Es gibt auch Anregungen zum eigenen, zeitgemässen und ehrlichen Sprechen mit Gott. *Leo Ettlin*

Autoren dieser Nummer
Heinz Angehrn, Pfarrer und Dekan
Kirchweg 3, 9030 Abtwil
Dr. *Beat Bühler*
Im Dorf 8, 9245 Oberbüren
Dr. P. *Leo Ettlin* OSB
Marktstrasse 4, 5630 Muri
Paul Jeannerat
Missio-Arbeitsstelle
Postfach 187, 1709 Freiburg 9
Matthias Müller
Rappenhalde 23, 8307 Effretikon
Dr. *Thomas Staubli*
Feldeggstrasse 28, 3098 Köniz
P. *Nestor Werlen* OFMCap
Seebacherstrasse 15, 8052 Zürich

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Redaktion
Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-429 53 27
Telefax 041-429 52 62
E-Mail: skz@raeberdruck.ch
Internet: http://www.kath.ch/skz

Hauptredaktor
Dr. *Rolf Weibel*

Redaktionelle Mitarbeiterin
Regina Osterwalder

Mitredaktoren
Prof. Dr. *Adrian Loretan* (Luzern)
Dr. *Urban Fink* (Solothurn)
Pfr. *Heinz Angehrn* (Abtwil)

Verlag
Multicolor Print AG
Raeber Druck
Geschäftsstelle Luzern
Maihofstrasse 76
6006 Luzern

Inserate und Abonnemente
Maihof Verlag AG
Maihofstrasse 76, 6006 Luzern
Telefon 041-429 53 86
Telefax 041-429 53 67
E-Mail: info@maihofverlag.ch

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 123.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 80.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Einzelnummer: Fr. 3.–
zuzüglich Versandkosten

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion.
Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.
Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Arbeitsbeginn.

Röm.-kath. Kirchgemeinde Männedorf-Uetikon am See

Wir sind eine Pfarrei am rechten Zürichseeufer und suchen zur Ergänzung unseres Seelsorgeteams, bestehend aus Pfarrer, Pastoralassistenten und Jugendarbeiter, eine/einen

sozio-diakonische/n Mitarbeiter/-in 50–70 Prozent

Ihr Arbeitsbereich umfasst:
- die Arbeit mit Familien
- den Kontaktaufbau zu Neuzuzügern
- die Betreuung bestehender Gruppen
- die Entwicklung und Begleitung von neuen Projekten

Wir erwarten von Ihnen:
- Kontaktfreude und Motivationsfähigkeit
- Ideenreichtum und Eigeninitiative
- Ausbildung oder Berufserfahrung in der Gemeindearbeit oder in der sozio-kulturellen Animation oder auf ähnlichem Gebiet

Wir bieten Ihnen:
- eine vielseitige, weitgehend selbständige Tätigkeit in einem kleinen Team
- Anstellungsbedingungen nach der Anstellungsverordnung der röm.-kath. Körperschaft des Kantons Zürich
- Eintritt per sofort oder nach Vereinbarung

Wenn Sie sich in einer lebendigen Pfarrei engagieren möchten, dann freuen wir uns auf Ihre schriftliche Bewerbung mit den üblichen Unterlagen. Diese richten Sie an die Personalverantwortliche der röm.-kath. Kirchenpflege Männedorf-Uetikon am See, Frau Monika Kündig, Alte Landstrasse 273, 8708 Männedorf. Sie steht am Donnerstag und Freitag auch für telefonische Auskünfte unter Telefon 01-920 22 13 zur Verfügung.

Für die **Christophorus-Pfarrei Niederhasli** suchen wir als

Jugendarbeiter/-in (50 Prozent)

eine Person, die sich gemeinsam mit jungen Menschen auf den Weg machen möchte:

Die Stelle umfasst:

Mitarbeit	im Seelsorgeteam Firmweg mit 17 bei Oberstufenprojekttagen im Pfarrei-Sommerlager in der Jugendkommission Gestaltung von (Jugend)-Gottesdiensten
Selbständig	3. Oberstufentreff Aufbau von Nach-Firmgruppen Angebote/Weekends für Primar (6. Klasse) und Oberstufenschüler

weitere Tätigkeiten nach Absprache

Wir erwarten:
- eine reife, teamfähige Persönlichkeit, die einem christlichen Menschenbild verpflichtet ist
- Ausbildung im erzieherisch-pädagogischen Bereich oder einschlägige Erfahrung in der Leitung und Betreuung von Jugendgruppen

Besoldung usw. nach der Anstellungsordnung der Katholischen Kirche im Kanton Zürich.

Auskünfte und Bewerbungen: Elisabeth Ernst, Personalverantwortliche der Kirchenpflege, Bachstrasse 9, 8165 Oberweningen, oder Katholisches Pfarramt, Postfach, 8155 Niederhasli, Hermann-Josef Hüsgen (Pfarreileiter), Telefon 01-850 01 29.

...und wenn Ihr mit Liebe arbeitet, bindet Ihr Euch an Euch selber und aneinander und an Gott.
...Das heisst, allen Dingen, die Ihr macht, einen Hauch Eures Geistes einflössen...

Khalil Glbran

Diese Möglichkeit bietet sich in der

Pfarrei St. Josef, Schlieren, als

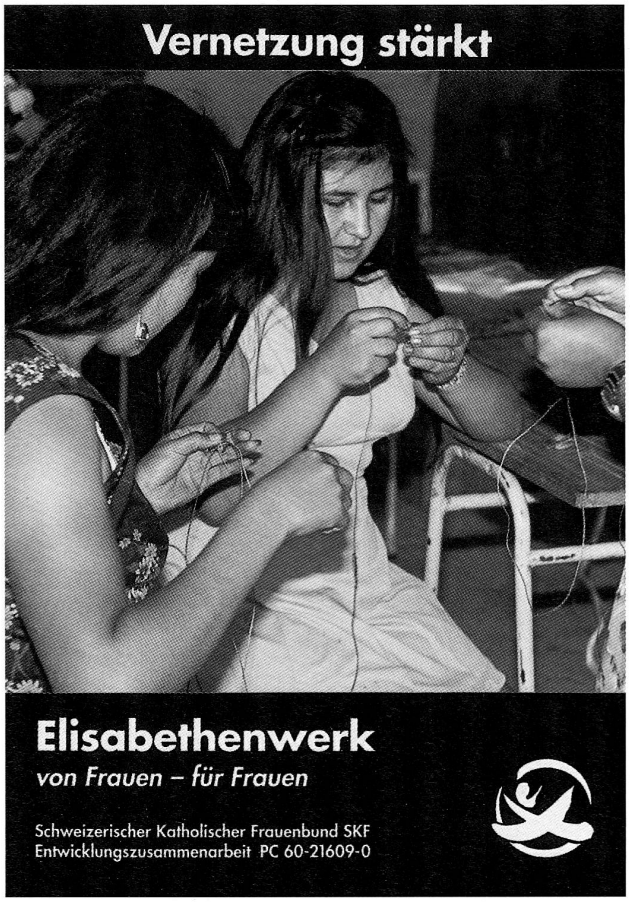
Pfarrer oder Gemeindeleiterin/Gemeindeleiter

Das anspruchsvolle Aufgabengebiet beinhaltet vor allem die Pfarreiführung: Leitung des Seelsorgeteams, Leitung und Organisation der Katechese und Firmvorbereitung. Gute Zusammenarbeit mit der Kirchenpflege und des Pfarreirates und Pflege unseres ökumenischen Pfarreilebens ist uns ein grosses Anliegen. Ihre Ideen warten auf Umsetzung in unserer Pfarrei!

Gerne erwarten wir Ihren Anruf oder Ihre schriftliche Bewerbung und informieren Sie in einem persönlichen Gespräch ausführlicher.

Der Stellenantritt ist per sofort möglich.

Wenden Sie sich bitte an Dr. H. Zenklusen, Präsident der Kirchenpflege, Uitikonerstrasse 4, 8952 Schlieren, Telefon 01-730 03 20, oder R. Brändli, Telefon 01-730 63 35 oder 01-730 11 69.



Die **Katholische Kirchgemeinde St. Martin, Zufikon,** steht vor einem Neubeginn.

Unsere Pfarrei ist seit längerer Zeit ohne Seelsorger. Damit das Pfarreileben wieder aktiviert wird, suchen wir einen/eine

Gemeindeleiter/ Gemeindeleiterin

Wir wünschen uns eine Person, die
- Berufs- und Pfarreierfahrung mitbringt
- die Fähigkeit besitzt, Gruppen aufzubauen und zu begleiten
- Initiative und Selbständigkeit besitzt

Wir bieten Ihnen
- grossen Handlungsspielraum
- Möglichkeit, Ihre Kreativität voll zu entfalten

Wir hoffen, dass wir Ihren Tatendrang geweckt haben und hören gerne von Ihnen.

Für weitere Auskünfte steht Ihnen der Präsident der Pfarrwahlkommission, P. Sidler, Telefon 056 - 633 69 07, abends, gerne zur Verfügung.

Ihre schriftliche Bewerbung richten Sie bitte an das Bischöfliche Personalamt, Baselstrasse 58, Postfach, 4501 Solothurn.

Katholische Kirchgemeinde Rorschach

Dem Kirchenverwaltungsrat, dem Pfarreirat und dem Seelsorgeteam der Pfarrei St. Kolumban, Rorschach, liegt es gleichermassen am Herzen, auf die Herausforderungen, Sorgen und Fragen der heutigen Zeit einzugehen und Antworten zu suchen. *Begegnen, solidarisch sein, feiern* sind Grunddimensionen im neu erstellten Leitbild unserer Pfarrei.

Wir suchen zur Ergänzung des Seelsorgeteams auf anfangs Februar 2000 eine/einen

Mitarbeiterin/Mitarbeiter

(Pastoralassistenten/-in/Katecheten/-in)

Schwerpunkte sind:
- 6–8 Stunden Religionsunterricht
- Mitarbeit in der offenen Jugendseelsorge (10 Std.)

Weitere Aufgaben nach Absprache und Neigung: Präsesarbeit bei Jungwacht oder Blauring, Predigt, Liturgie und Beerdigungen.

Wenn Sie Lust haben in unserem Team mitzuarbeiten, nehmen Sie mit uns Kontakt auf oder senden Sie ihre schriftliche Bewerbung mit den üblichen Unterlagen an Silvan Lüchinger, Präsident des Kath. Kirchenverwaltungsrates, Franklinstrasse 29, 9400 Roschach, Telefon 071 - 841 64 42.

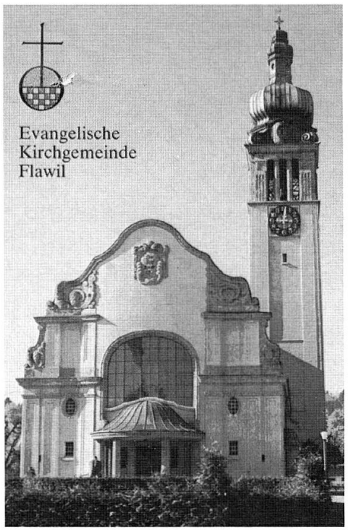
Für Auskünfte stehen zur Verfügung:
Georg Schmucki, Pfarrer, Mariabergstrasse 18, 9400 Rorschach, Telefon 071 - 841 22 83, oder Elisabeth Lehner-Mattes, Seelsorgerin, Käserenstrasse 28, 9404 Rorschacherberg, Telefon 071 - 855 13 51.

Steffens
Partner der Kirchen

Steffens-Mikrofon-Anlage auch in der Evangelischen Kirche Flawil

Die evangelische Kirche Flawil beeindruckt durch ihren breiten Raum und das Tonnengewölbe.
Für eine Mikrofon-Anlage eine besondere Herausforderung.
Wir durften zur vollsten Zufriedenheit der Sprecher und Zuhörer die Kirche mit unserer bedienungsfreien Steffens-Technik ausrüsten.

Testen Sie unverbindlich, wir lösen Ihre akustischen Probleme, bis Sie zufrieden sind. Rufen Sie an oder senden Sie uns den Coupon.



Bitte beraten Sie uns kostenlos ○
Wir möchten Ihre Neuentwicklungen ausprobieren ○
Wir planen den Neubau/Verbesserungen einer Anlage ○
Wir suchen eine kleine tragbare Anlage ○

Name _____

Straße _____

PLZ/Ort _____

Telefon _____

Telecode AG • Industriestraße 1b • CH-6300 Zug
Telefon: 041/7101251 • Telefax 041/7101265

SKZ 99

41/14. 10. 1999

AZA 6002 LUZERN

0007531
Herrn Th. Pfammatter
Buchhandlung
Postfach 1549
6061 Sarnen 1

LIENERT KERZEN EINSIEDELN
Tel. 055/412 23 81
Fax 055/412 88 14
LIENERT KERZEN

radio vatikan

täglich:
6.20 bis 6.40 Uhr, 20.20 bis 20.40 Uhr

MW: 1530 kHz
KW: 6245/7250/9645 kHz

Das Generalvikariat für die Kantone Zürich und Glarus sucht auf den 1. Januar 2000 oder nach Vereinbarung eine

Sekretärin/Sachbearbeiterin Generalvikariat (80%)

In Ihren Verantwortungsbereich gehören u.a. folgende Aufgabenschwerpunkte:
- Korrespondenz und Sachbearbeitung für den bischöflichen Personalbeauftragten
- Führen der Geschäftskontrolle
- Adressverwaltung und Personalmutationen
- Rechnungsführung von Stiftungen
- Kontakt mit Pfarreien und kirchlichem Personal

Zur Erfüllung dieser Aufgaben sind eine kaufmännische Ausbildung (KV oder Handelsschule), einige Jahre Sekretariatserfahrung sowie gute PC-Kenntnisse (Word und Excel) unerlässlich.

Sie sind zudem selbständig, initiativ, belastbar und arbeiten gerne in einem kleinen Team. Freude an einer Arbeit in der katholischen Kirche und Vertrautheit mit deren Organisation runden das Anforderungsprofil ab.

Wir bieten einen attraktiven Arbeitsplatz (Einzelbüro) in unmittelbarer Nähe des Hauptbahnhofs und zeitgemässe, der Aufgabe entsprechende Salär- und Sozialleistungen.

Sind Sie bereit, diese Herausforderung anzunehmen? Dann senden Sie bitte Ihre vollständigen Bewerbungsunterlagen (inkl. Foto) bis spätestens 5. November 1999 an das *Generalvikariat für den Kanton Zürich, Herrn Pfarrer August Durrer, Bischöflicher Personalbeauftragter, Hirschengraben 66, Postfach, 8023 Zürich.* Dieser erteilt Ihnen gerne nähere Auskünfte über die Stelle (Telefon 01-251 51 68, Mittwoch bis Freitag).

Römisch-katholische Kirchgemeinde Hergiswil (NW)

Unsere Pfarrei zählt 3500 Katholiken. Infolge Demission des Pfarrers suchen wir auf Sommer/Herbst 2000 einen engagierten

Pfarrer im Vollamt

Eine zeitgemässe Infrastruktur, Kirche, Sekretariat und Pfarreizentrum ist vorhanden, ein gut eingespieltes Mitarbeiterteam erwartet Sie.

Fühlen Sie sich angesprochen?

Melden Sie sich doch für eine erste Kontaktnahme bei der Kirchgemeindepräsidentin:
Frau Klara Bucher, Käppelimattstrasse 9, 6052 Hergiswil, Telefon 041-630 12 46.

FAIR REISEN
mit
TERRA SANCTA (TOURS ✱
TERRA SANCTA TOURS AG, FREDY CHRIST
BUCHSTRASSE 35, 9001 ST.GALLEN
TEL. 071/222 20 50 / FAX 071/222 20 51
35 Jahre Erfahrung
und ein ebenso langer Einsatz für fairen Tourismus
nach Israel/Palästina

Überzeugende Spiritualität!

Das Buch gibt Einblick in das Lebenswerk eines Menschen, der als Goldschmied, Pfarrer und Eremit einen ungewöhnlichen Weg in die Tiefe geht und seine Erfahrungen in Wort und Bild ausdrücken kann.

144 Seiten mit 83 farbigen Abbildungen, gebunden, Format 21 x 21 cm.
Preis: Fr. 58.–/DM 62.–/öS 480.–

Erhältlich bei: **Vreni und Bruno Dörig, noah-verlag, CH-9413 Oberegg**
Tel. 0041-71-891 40 41, Fax 0041-71-891 44 41
Oder im Buchhandel!